Die Konsumgesellschaft : Entstehungsbedingungen und Folgen eines gesellschaftlich-geophysikalischen Experiments

Autor(en): **Pfister, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **87 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-342157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Konsumgesellschaft

Entstehungsbedingungen und Folgen eines gesellschaftlich-geophysikalischen Experiments

Christian Pfister

Im Jahre 1957 entdeckten der amerikanische Ozeanograph Roger Revell, der Mentor von Al Gore, und der Geophysiker Hans Süess, dass der CO_2-Gehalt der Luft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angestiegen war, wie es den damaligen Voraussagen des schwedischen Physikers Svante Arrhenius entsprach. Ihre Entdeckung teilten die beiden der Welt mit folgenden Worten mit: «Die Menschheit ist daran, ein gewaltiges geophysikalisches Experiment durchzuführen, das in der Vergangenheit unmöglich gewesen wäre und in der Zukunft nicht wiederholt werden kann, nämlich die kurzfristige Verbrennung der gesamten Vorräte an organischem Kohlenstoff, welche in den Sedimenten während Hunderten von Jahrmillionen in Form von fossilen Energieträgern gespeichert worden sind und ihre Rückführung in Atmosphäre und Ozean. Dieses Experiment wird tiefe Einblicke in die Prozesse ermöglichen, die Klima und Atmosphäre steuern». Beide verstanden den Begriff «Experiment» in seinem traditionellen Sinn, als günstige Gelegenheit um geophysikalische Prozesse zu studieren. Sie sahen keinen Anlass, Alarm zu schlagen; denn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der CO_2-Gehalt der Luft so langsam angestiegen, dass gesellschaftliche Rückwirkungen bei einer Fortsetzung dieses Trends erst in einer ferneren Zukunft zu befürchten waren. Das Klimaproblem in seiner heutigen Dringlichkeit geht somit nicht auf die Industrialisierung, sondern auf die Zeit seit den späten 1950er Jahren zurück, eine Entwicklung, für die ich 1992 den Begriff des «1950er Syndroms» geprägt hatte.

Nach der Mitte der 1950er Jahre wurden in West und Ost die Weichen für Europas Energiezukunft neu gestellt: Alle europäischen Volkswirtschaften hatten ihren Bedarf an fossilen Energieträgern zu diesem Zeitpunkt vorwiegend mit Kohle gedeckt, die wenn immer möglich auf heimischem Boden abgebaut wurde. Doch war und ist die europäische Kohle ein teurer Energieträger: Die abbauwürdigen Flöze liegen in grösseren Tiefen, sind nicht besonders mächtig und liegen nicht flach. Maschinen konnten unter diesen Bedingungen nur beschränkt eingesetzt werden. Ausschlaggebend für die Förderleistung blieb der harte, gefährliche und ungesunde Einsatz der Kumpel unter Tage. Die Lohnkosten fielen schwer ins Gewicht. In Perioden der Hochkonjunktur, etwa während des Koreakrieges (1950-1953), fehlte es an Bergleuten, entsprechend stiegen die Löhne und damit der Energiepreis. Mit dem Erdöl bot sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit erstmals eine Alternative an; doch wurden die Preise zunächst durch das Kartell der grossen internationalen Ölgesellschaften, die «Sieben Schwestern», hochge-

halten, und die europäischen Regierungen schützten die heimische Kohle durch Importkontingente und Zollzuschläge auf Heizöl.

Europa hatte sich Mitte der 1950er Jahre erst gerade von den schlimmsten Verheerungen des Krieges erholt. Immer noch bewegten sich die Menschen an der kurzen Leine ökonomischer Zwänge. Ihre Lebensweise wurde vom Prinzip der Sparsamkeit und von der hergebrachten Recycling-Mentalität geleitet, welche die staatliche Propaganda unter dem Druck des Weltkriegs reaktiviert hatte. Sie drängten sich in engen Wohnungen zusammen, Fahrräder verstopften die Strassen, wenn Arbeiter und Angestellte zur Mittagspause an den Familientisch radelten. Kühlschränke, Waschmaschinen und Autos blieben den Wohlhabenden vorbehalten. Das Einkaufen folgte der planenden Rationalität der Bedürfnisse. Die Wahlmöglichkeiten in den kleinen «Tante-Emma-Läden» waren beschränkt. Die relativ umweltschonende Produktionsweise der Landwirtschaft – mit Pferdezug, eigener Futterbasis, einem grossen Anteil an hofeigenem Dünger, ohne Herbizide und Pestizide, aber bei einem hohen Einsatz an Arbeitskräften – hatte sich seit dem 19. Jahrhundert nicht grundlegend verändert.

Die Zukunftserwartungen orientierten sich am Beispiel «Amerikas». Das Vorbild der USA beherrschte den Modernisierungsdiskurs. Seine fortgeschrittene Technologie, seine ökonomische Prosperität, die hohen Löhne, der rasche Lebensrhythmus, die Massenkultur, seine «neuen Frauen» und das gestörte Familienleben – all dies hatte Vorbildfunktion. Die USA galten nicht als ausserordentlich, sondern einfach als weiter fortgeschritten. Amerikas Gegenwart, so wurde allgemein angenommen, sei Europas Zukunft. In den 1950er Jahren erwarteten die Menschen von der Politik eine möglichst rasche «Amerikanisierung» ihrer Lebensbedingungen, und in der Zeit des Kalten Krieges hatte sich die Politik dieser Herausforderung unter den Bedingungen des Systemwettbewerbs zwischen Ost und West zu stellen. Es galt zu vermeiden, dass sich die Herzen der Menschen dem anderen System zuwandten. Unter diesen Voraussetzungen hatten die westeuropäischen Regierungen 1957 zwischen zwei energiepolitischen Optionen zu entscheiden. Die Beibehaltung der Kohle als wichtigster Energieträger sicherte Zehntausende von Arbeitsplätzen und eine eigene Energiebasis, aber zugleich war damit ein starker Anstieg der Energiepreise verbunden, der die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Volkswirtschaften zu untergraben und den erwarteten Aufschwung abzuwürgen drohte. Wurde dem Öl dagegen Tür und Tor geöffnet, drohten der Zusammenbruch der Kohleindustrie und die damit verbundene politisch explosive Massenarbeitslosigkeit. Die in der Montanunion zusammengeschlossenen europäischen Regierungen entschieden sich für die zweite Option, wobei alle Experten mit weiterhin steigenden Preisen für Kohle und Öl rechneten. Ohne es zu wissen, gaben sie damit grünes Licht für eine verhängnisvolle Beschleunigung des eingehend beschriebenen gesellschaftlich-geophysikalische Experiments.

In den 1950er-Jahren erwarteten die Menschen von der Politik eine möglichst rasche «Amerikanisierung» ihrer Lebensbedingungen.

Auf dem internationalen Ölmarkt bahnte sich nämlich zur gleichen Zeit eine unerwartete Entwicklung an: Während des Weltkrieges hatten etwa hundert US-Amerikaner in der Wüste Saudi Arabiens nach Öl gebohrt und damit die Hand auf den Schlüssel zur Nachkriegszeit gelegt. Ihr Chef, der Geologe Lee Everett de Golyer, berichtete bei seiner Rückkehr nach Washington, dass sich die bekannten und möglichen Reserven im gesamten Mittleren Osten auf etwa 25 Milliarden Barrel beliefen. In Wahrheit vermutete er, dass die Reserven weit grösser seien. Er kam auf Zahlen, die nach Wahnwitz klangen: 300 Milliarden Barrel. Einer seiner Mitreisenden gab zu Protokoll: «Das Öl in dieser Region ist der grösste Schatz, den die Geschichte der Menschheit kennt».

Nach Kriegsende liess die Erschliessung dieser Bonanza zunächst auf sich warten. Es mangelte an Stahl für Pipelines und zugleich an Kohle, um Stahl herzustellen. Die «Sieben Schwestern» konnten die Preise hoch halten; doch märchenhafte Gewinne – bei Förderkosten von 10 bis 20 Cents und Verkaufspreisen von 2 $ 50 pro Barrel – lockten stets neue, «unabhängige» Gesellschaften ins Geschäft, die auf eigene Initiative nach Öl bohrten. Ölgesellschaften und Förderländer waren daran interessiert, die Felder möglichst rasch leer zu pumpen. Die Ölgesellschaften erwarteten nach dem Auslaufen ihrer Lizenzen ungünstigere Verträge, während die Eliten der Förderländer eine stets wachsende Klientel zu befriedigen hatten. Im Gefolge des schrankenlosen Produktionswettbewerbs wurde der Weltmarkt mit Öl überschwemmt, und das Kartell der «Sieben Schwestern» brach zusammen. Von 1958 an fiel der Ölpreis wie ein Stein, und binnen zehn Jahren fegte das Öl die Kohle in Europa fast vollständig vom Markt. Unter ökologischen Gesichtspunkten ist dieser Wandel positiv zu beurteilen. Öl hat eine höhere Energiedichte, und es enthält weniger Schwefel und Russ.

Die damals einsetzende Hochkonjunkturperiode ist von ihrer Dauer und Grössenordnung her weltgeschichtlich einzigartig.

Von den späten 1950er Jahren an erfüllte sich der Traum der Menschen in Westeuropa von einem besseren Leben in einem Ausmass, das jede Vorstellungskraft sprengte. Die damals einsetzende Hochkonjunkturperiode ist von ihrer Dauer und Grössenordnung her weltgeschichtlich einzigartig. Es war ein «kurzer Traum immerwährender Prosperität» (Bukart Lutz), der 1973 mit der Erdölpreiskrise endete. Für die grosse Mehrheit der Bevölkerung revolutionierte der Boom die Lebensweise vom Entbehren und Begehren, vom Mangel zum Überfluss, von der Arbeit zur Freizeit, von der Produktion zum Konsum.

Allerdings wäre es verfehlt, die Entstehungsbedingungen dieser einzigartigen Periode allein auf die Verfügbarkeit billiger Energie zurückzuführen. Vielmehr ist auf ein ganzes Bündel von Ursachen zu verweisen: Technologisch auf die Massenproduktion von dauerhaften Konsumgütern wie Autos, Kühlschränken und Waschmaschinen und den damit verbundenen substanziellen Preissenkungen, institutionell auf die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen in Form stabiler Währungen (Bretton Woods), sinkender Zölle im Rahmen der OEEC (heute OECD) und das Hilfspaket des Marshall Plans. Einzigartig war nicht zuletzt ein

«Sozialpakt» zwischen Arbeit und Kapital, der den Arbeitnehmern im Rahmen von Gesamtarbeitsverträgen den vollen Teuerungsausgleich gewährleistete und einen Teil der Rationalisierungsgewinne zubilligte. Jahr für Jahr stiegen die Reallöhne, und dies wurde bei Kauf- und Investitionsentscheidungen vorweggenommen.

Ausschlaggebend für die Entwicklung des Klimaproblems in seiner heutigen Dringlichkeit ist die Tatsache, dass diese weltgeschichtlich einzigartige Wachstumsperiode mit fallenden Preisen für fossile Energieträger zusammenfiel. Vor der Mitte der 1950er Jahre waren Hochkonjunkturperioden stets mit steigenden, Krisen mit fallenden Energiepreisen verbunden, und das ist seit dem Anbruch des 21. Jahrhunderts wiederum der Fall. Die Jahre 1958 bis 1973 fallen in dieser Beziehung völlig aus dem Rahmen. Dies erklärt sich durch den ungeheuren Umfang der mittelöstlichen Bonanza, welche die explodierende Nachfrage so lange zu befriedigen vermochte. Fossile Energie hatte in dieser Zeit keinen Preis. Es lohnte sich, menschliche Arbeit durch den Einsatz fossiler Energieträger möglichst weitgehend zu ersetzen und die Forschung auf dieses Ziel hin auszurichten. Die relative Verbilligung der fossilen Energieträger vollzog sich lautlos, ohne Aufsehen. Aber durch eine Vielzahl individueller und politischer Entscheidungen, namentlich in der Agrar-, Raumplanungs-, Energie- und Verkehrspolitik, hat sie räumliche Strukturen geschaffen, die längerfristig zu Sachzwängen geworden sind. Obschon die öffentliche Meinung von den 1970er Jahren ahnte, dass das Projekt der Konsumgesellschaft lebensbedrohende globale Nebenwirkungen zeitigen könnte, blieb ein energiefressendes Wirtschaftswachstum weiterhin die zentrale Leitgrösse der Politik, auch wenn als flankierende Massnahme ökologische Verträglichkeit eingefordert wurde.

Betrachten wir die Verbrennung fossiler Brennstoffe im zeitlichen Massstab von 4000 Jahren, 2000 Jahre vor und 2000 Jahre nach heute, so ragt zwischen 1950 und dem frühen 21. Jahrhundert aus der Zeitachse eine Kurve heraus, die einem Mahnfinger gleicht. Er weist darauf hin, dass der entwickelte Teil der Menschheit im Verlaufe weniger Jahrzehnte einen Grossteil der Vorräte an flüssigen Energieträgern verbrannt hat, die im Verlaufe von Jahrmillionen im Erdinnern akkumuliert worden sind. Dies geschah fast fünfmal schneller, als dies Revell und Süess 1957 vorausgesehen hatten. Der Begriff Peak Oil beschreibt das globale Produktionsmaximum der Erdölförderung, das heute möglicherweise schon hinter uns liegt. Das globale Angebot an Erdöl wird zurückgehen, mit weit reichenden Folgen für die Wirtschaft und Gesellschaft. Kohle steht zwar für längere Zeit genug zur Verfügung, aber ihre ungebremste Nutzung unter heutigen technologischen Bedingungen ist klimapolitisch noch bedenklicher als die Verfeuerung von Erdöl und Erdgas. Der Grundpfeiler der Konsumgesellschaft, die billige Energie, ist ins Wanken geraten. Wir stehen vor der unerhörten Herausforderung, ein neues, nachhaltiges Energiesystem zu schaffen, das das alte ersetzt, aber ebensoviel leistet.

Christian Pfister ist Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte (WSU) am Historischen Institut der Universität Bern.